

dtv

Im Zentrum des Romans steht die Geschichte des Biologen Frank Andersen, dessen Ehe nach dem Tod seiner Tochter in die Brüche geht. Er befindet sich am Ende einer ausgedehnten Forschungsreise, als er beschließt, noch einen Zwischenstopp auf der Fidschiinsel Taveuni zu machen. Dort trifft Frank mit vielen interessanten Menschen zusammen, und sie alle steigen ein in ein spannendes Gespräch über das »Wunder des Lebens«. – »Es geht um die letzten Fragen und die ersten Dinge, und Gaarders neues Buch zielt aufs Ganze, die Evolution. Wieder ein Abenteuerroman und wieder, wie in ›Sofies Welt‹, ein literarisches Vexierspiel mit dem Buch im Buch. Gewitzt und fachmännisch führt Gaarder den Leser in ein Lebenslabyrinth, das zunehmend phantastisch erscheint. Alles wird möglich bei Gaarder und der Mensch zum Bewusstsein erhoben.« (Fritz Rumler im ›Spiegel‹)

Jostein Gaarder, geboren 1952, studierte Philosophie, Theologie und Literaturwissenschaft in Oslo und lehrte Philosophie an Schulen und in der Erwachsenenbildung. Daneben schrieb er Romane und Erzählungen für Kinder und Erwachsene. Heute lebt er als freier Schriftsteller in Oslo. Mit ›Sofies Welt‹ (1993 erschienen und inzwischen in über 40 Sprachen übersetzt) wurde Gaarder international bekannt.

Jostein Gaarder

Maya

oder

Das Wunder des Lebens

Roman

Aus dem Norwegischen von

Gabriele Haefs

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Jostein Gaarder
sind im Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:
Das Kartengeheimnis (12500)
Sofies Welt (12555)
Das Leben ist kurz (12711)
Der seltene Vogel (12876)
Durch einen Spiegel, in einem dunklen Wort (12917)
Der Geschichtenverkäufer (13250)
Das Orangenmädchen (13396)

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
finden Sie auf unserer Website
www.dtv.de**

6. Auflage 2010
2002 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
Lizenzausgabe mit Genehmigung des Carl Hanser Verlags
© 1999 Jostein Gaarder und
H. Aschehoug & Co. (W. Nygaard), Oslo
Titel der norwegischen Originalausgabe:
»Maya«
© 2000 der deutschsprachigen Ausgabe:
Carl Hanser Verlag München
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlagbild: Quint Buchholz
Satz: Jürgen G. Rothfuß, Neckarwestheim
Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany -. ISBN 978-3-423-13002-8

Für Siri

Prolog

Niemals werde ich den feuchten, windigen Morgen im Januar 1998 vergessen, an dem Frank auf der kleinen Fidschiinsel Taveuni landete. Es hatte die ganze Nacht gedonnert und vor dem Frühstück mussten unsere Gastgeber im Maravu Plantation Resort einen Defekt in der Stromanlage reparieren. Ihr gesamtes Kühllager war in Gefahr, deshalb bot ich an, nach Matei zu fahren, um einige neue Gäste abzuholen, die mit dem Morgenflug von Nadi auf die Insel an der Datumsgrenze kommen wollten. Angela und Jochen Kiess nahmen mein Angebot dankend an und Jochen sagte sinngemäß, dass man sich in einer Krisensituation auf einen Briten immer verlassen könne.

Der ernste Norweger fiel mir schon auf, als er sich zusammen mit zwei Amerikanern in den Landrover setzte. Ich schätzte ihn auf vielleicht vierzig, er war mittelgroß, blond wie die meisten Skandinavier, hatte braune Augen und sah eigentlich ziemlich niedergeschlagen aus. Er stellte sich als Frank Andersen vor und ich weiß noch, dass ich mir überlegte, ob er vielleicht zu der seltenen Sorte Menschen gehört, die sich ihr Leben lang zu Boden gedrückt fühlt, weil es dem Dasein an Dauer und Geist mangelt. In dieser Annahme wurde ich bestätigt, als ich am selben Abend erfuhr, dass er Evolutionsbiologe war. Und wenn man ohnehin schon zur Melancholie neigt, ist Evolutionsbiologie sicher eine wenig aufmunternde Wissenschaft.

*

Hier auf meinem Schreibtisch in Croydon liegt eine zerknitterte Ansichtskarte, abgestempelt in Barcelona am 26. Mai 1992. Die Karte zeigt Gaudís unvollendete Sand-

schlosskathedrale La Sagrada Familia, auf der Rückseite der Karte steht:

Liebster Frank, ich komme am Dienstag nach Oslo. Aber ich komme nicht allein. Alles wird jetzt anders. Darauf musst du vorbereitet sein. Ruf mich nicht an! Ich will deinen Körper spüren, ehe weitere Worte sich zwischen uns drängen. Erinnerst du dich an den Zaubertrank? Bald wirst du einige Tropfen davon kosten dürfen. Manchmal habe ich schreckliche Angst. Können wir uns auf irgendeine Weise damit abfinden, dass das Leben so kurz ist?

Deine Vera

Als wir eines Nachmittags bei einem Bier in der Bar des Maravu saßen, zeigte Frank mir plötzlich diese Karte mit dem Bild der hohen Türme. Ich hatte ihm erzählt, wie ich einige Jahre zuvor Sheila verloren hatte, jetzt starrte Frank lange vor sich hin, dann öffnete er abrupt seine Brieftasche und zog eine zusammengefaltete Postkarte heraus, faltete sie auseinander und legte sie zwischen uns auf den Tisch. Die Karte war auf Spanisch beschrieben, aber der Norweger übersetzte jedes Wort. Er schien meine Hilfe zu brauchen, um das, was er las, zu begreifen.

»Wer ist Vera?«, fragte ich. »Wart ihr verheiratet?«

Er nickte: »Wir haben uns Ende der achtziger Jahre in Spanien kennen gelernt. Und schon einige Monate darauf wohnten wir dann zusammen in Oslo.«

»Aber die Sache ist nicht gut gelaufen?«

Er schüttelte den Kopf. Dann sagte er: »Nach zehn Jahren ist sie nach Barcelona zurück. Das war im Herbst.«

»Vera ist eigentlich kein typisch spanischer Name«, wandte ich ein. »Und auch kein katalanischer.«

»Eine kleine Stadt in Andalusien heißt so«, sagte er. »Und ihre Familie behauptet, Vera sei dort gezeugt worden.«

Ich schaute mir die Postkarte an: »Und als sie die geschrieben hat, hat sie in Barcelona ihre Familie besucht?«

Wieder schüttelte er den Kopf.

»Sie hatte einige Wochen dort verbracht, weil sie ihre Doktorprüfung ablegen musste.«

»Ach.«

»Über die Wanderungsbewegung der Menschen, nachdem sie Afrika verlassen hatten. Vera ist Paläontologin.«

»Und mit wem ist sie danach nach Oslo gekommen?«, fragte ich.

Er starrte in sein Glas.

»Sonja«, sagte er nur.

»Sonja?«

»Unsere Tochter. Sonja.«

»Ihr habt also eine Tochter.«

Er zeigte auf die Karte: »Auf diese Weise habe ich erfahren, dass Vera ein Kind erwartete.«

»Dein Kind.«

Er zuckte zusammen: »Mein Kind, ja.«

Ich hatte ja schon verstanden, dass irgendwann etwas ganz schrecklich schief gegangen sein musste, und ich versuchte, zu erraten, was passiert war. Aber ich musste zuerst noch etwas anderes klären.

»Und dieser Zaubertrank«, fragte ich, »von dem du ein paar Tropfen kosten solltest? Der hört sich ja wirklich verlockend an.«

Er zögerte. Dann lächelte er fast verlegen und sagte abwehrend:

»Nein, das ist zu blöd. Das war so eine typische Vera-Kiste.«

Ich winkte dem Barman und bestellte ein weiteres Bier. Frank hatte sein Glas kaum angerührt.

»Erzähl«, sagte ich einfach.

»Wir hatten beide etwas vom selben kompromisslosen Lebensdurst«, begann er. »Oder soll ich es ›Ewigkeitssehnsucht‹ nennen? Ich weiß nicht, ob du verstehst, wie ich das meine.«

Ich verstand es nur zu gut. Mein Herz begann zu hämmern und ich dachte, ich sollte vielleicht ein wenig langsamer vorgehen. Ich hob eine Hand, um ihm zu bedeuten, dass er mir wirklich nicht zu erklären brauchte, was er unter Ewigkeitssehnsucht verstand. Das schien ihn zu beeindrucken. Frank redete sicher nicht zum ersten Mal darüber, wie er sich die Ewigkeitssehnsucht vorstellte.

»Mir war dieser unbezwingbare Drang bei einer Frau noch nie begegnet«, fuhr er fort. »Vera war ein warmer, bodenständiger Mensch. Aber sie lebte auch sehr viel in ihrer eigenen Welt, oder vielleicht sollte ich sagen, in der Welt der Paläontologie. Sie gehört zu den Menschen, die sich eher vertikal orientieren als horizontal.«

»Hm.«

»Das, was auf dem Marktplatz vor sich geht, interessiert sie nicht so sehr. Oder von mir aus: das, was im Spiegel passiert. Sie war schön, sogar sehr schön. Aber in einer Modezeitschrift habe ich sie nie blättern sehen.«

Er schwieg eine Weile und rührte mit dem Finger in seinem Bierglas herum. Dann sagte er:

»Einmal hat sie erzählt, dass sie als junges Mädchen immer wieder von einem Zaubertrank fantasiert hat, der ihr ein ewiges Leben schenken würde, wenn sie ihn zur Hälfte getrunken hätte. Und dann hätte sie unbegrenzt viel Zeit, um sich nach dem Mann umzusehen, der die andere Hälfte bekommen sollte. Auf diese Weise könnte sie sicher sein, dass ihr eines Tages der Richtige begegnen würde, und wenn nicht nächste Woche, dann in hundert oder tausend Jahren.«

Ich zeigte wieder auf die Karte:

»Und jetzt hatte sie dieses Lebenselixier gefunden?«

Er lächelte resigniert.

»Als sie im Frühjahr zweiundneunzig aus Barcelona zurückkam, erklärte sie feierlich, wir müssten doch einige Tropfen von dem Zaubertrank abbekommen haben, von

dem sie früher geträumt hatte. Dabei dachte sie an das Kind, das unterwegs war. Etwas von uns beiden hatte jetzt angefangen, sein eigenes Leben zu leben, sagte sie. Und das würde vielleicht viele tausend Jahre lang Frucht tragen.«

»Eure Nachkommen?«

»Ja, an die hatte sie gedacht. Schließlich stammen alle Menschen auf der Erde von einer Frau ab, die vor einigen hunderttausend Jahren in Afrika gelebt hat.«

Er trank einen Schluck Bier und als er eine Weile geschwiegen hatte, versuchte ich ihn zum Weiterreden zu bewegen.

Er sah mir in die Augen. Für einen Moment schien er sich zu überlegen, ob er mir vertrauen könne. Dann sagte er:

»Als sie damals nach Oslo kam, sagte sie, dass sie den Zaubertrank, wenn sie ihn denn finden könnte, ohne zu zögern mit mir teilen würde. Einen Schluck Zaubertrank bekam ich natürlich nicht, aber für mich war es trotzdem ein großer Moment. Es beeindruckte mich zutiefst, dass sie es wagte, eine unwiderrufliche Entscheidung zu treffen.«

Ich nickte zustimmend.

»Es ist ja nicht mehr so üblich, einander ewige Treue zu geloben. In guten Zeiten hält man zusammen. Aber dann kommen die schwierigen Zeiten. Und dann laufen viele einfach davon.«

Er geriet in Erregung.

»Ich glaube, ich weiß noch wortwörtlich, was sie gesagt hat: ›Für mich gibt es nur einen Mann und eine Erde‹, sagte sie. ›Und wenn ich das so stark empfinde, dann, weil ich nur ein Leben lebe.«

»Das war eine gewaltige Liebeserklärung«, sagte ich und nickte. »Aber was ist später passiert?«

Seine Antwort fiel kurz aus. Als er sein Bierglas geleert hatte, sagte er, dass sie Sonja mit viereinhalb Jahren verlorren hatten und deshalb nicht mehr zusammenleben konn-

ten. Es sei zu viel Trauer unter einem Dach zusammengekommen, erklärte er. Dann starrte er schweigend auf den Palmengarten.

Mehr wurde darüber nicht gesagt, nicht einmal nach zwei diskreten Versuchen meinerseits, den Faden wieder aufzugreifen.

Unser Gespräch wurde allerdings auch dadurch unterbrochen, dass eine fette Kröte auf die Galerie hüpfte, auf der wir saßen. »Tschupp«, machte es, dann saß das übergroße Froschtier zwischen unseren Beinen auf dem Boden.

»Eine Aga-Kröte«, erklärte Frank.

»Aga-Kröte?«

»Oder *Bufo marinus*. Wurde erst 1936 aus Hawaii importiert, um die Insektenschwärme auf den Zuckerrohrplantagen zu dezimieren. Sie fühlen sich sehr wohl hier.«

Er zeigte auf den Palmengarten, wo noch vier oder fünf weitere Exemplare zu sehen waren. Und schon einige Minuten später konnte ich im feuchten Gras zehn oder zwölf Kröten zählen. Ich war bereits seit etlichen Tagen auf der Insel, aber so viele Kröten auf einmal hatte ich noch nie gesehen. Es kam mir fast so vor, als habe Frank sie angelockt. Bald waren es über zwanzig Stück. Der Anblick so vieler Kröten verursachte mir leichte Übelkeit.

Ich zündete eine Zigarette an.

»Ich denke noch immer an diesen Trank, den du erwähnt hast«, sagte ich. »Nicht alle Menschen würden es wagen ihn anzurühren. Ich glaube, die allermeisten würden ihn stehen lassen.«

Ich legte mein Feuerzeug auf den Tisch, zeigte darauf und flüsterte:

»Das ist ein magisches Feuerzeug. Wenn du es jetzt anmachst, wirst du in alle Ewigkeit auf Erden leben.«

Er schaute mir in die Augen, lächelte jedoch nicht. In seinen Pupillen schienen Blitze zu wüten.

»Aber du musst dir die Sache gut überlegen«, mahnte

ich. »Denn du hast nur diese eine Chance und der Entschluss, den du jetzt fasst, steht dann unwiderruflich fest.«

»Das spielt keine Rolle«, sagte er abwehrend und ich wusste noch immer nicht genau, wie er sich wohl entscheiden würde.

»Möchtest du ein durchschnittliches Menschenalter lang leben?«, fragte ich feierlich. »Oder willst du in alle Ewigkeit auf Erden wandeln?«

Langsam, aber entschlossen griff Frank nach dem Feuerzeug und zündete es an.

Ich war beeindruckt. Ich war nun seit fast einer Woche auf den Fidschiinseln und fühlte mich nicht mehr so einsam.

»Es gibt nicht so viele von uns«, bemerkte ich.

Erst jetzt lächelte er breit. Ich glaube, er war über unsere Begegnung ebenso überrascht wie ich.

»Nein, da hast du wohl Recht«, sagte er zustimmend.

Damit erhob er sich halb und reichte mir über die Biergläser hinweg die Hand.

Ich hatte das Gefühl, wir hätten uns versichert, ein und demselben exklusiven Orden anzugehören. Frank und ich schreckten nicht im Geringsten vor der Vorstellung eines ewigen Lebens zurück. Was uns Angst machte, war das Gegenteil.

Es würde bald Essen geben, und ich schlug vor, unsere Verbrüderung mit einem Schnaps zu feiern. Als ich empfahl, ein Glas Gin zu bestellen, nickte er zustimmend.

Die Zahl der Kröten im Palmengarten wuchs noch immer an und wieder überkam mich ein Ekelgefühl. Ich sagte zu Frank, ich hätte mich auch noch nicht mit den Geckos im Schlafzimmer abfinden können.

Der Gin wurde serviert und während die Tische gedeckt wurden, stießen wir auf die Engel im Himmel an. Außerdem tranken wir auf die kleine Gruppe von Menschen, die sich von ihrem Neid auf die ewige Existenz der Engel einfach nicht befreien können. Schließlich deutete Frank auf

die Kröten im Palmengarten und meinte, anstandshalber müssten wir auch auf deren Wohl trinken.

»Sie sind immerhin unsere Blutsverwandten«, erklärte er. »Wir sind mit ihnen enger verwandt als mit den Engeln im Himmel.«

So war Frank. Er war ein echter Himmelsstürmer, aber trotzdem hatte er beide Füße auf dem Boden. Am Vortag hatte er mir anvertraut, dass ihm in dem kleinen Flugzeug, das ihn von Nadi nach Matei gebracht hatte, ganz und gar nicht wohl gewesen sei. Es hatten extreme Windverhältnisse geherrscht, sagte er, auch hatte es ihm Sorge bereitet, dass auf dieser kurzen Strecke kein Kopilot eingesetzt wurde.

Während wir unsere Gläser leerten, berichtete der Norweger, er werde Ende April zu einem Kongress in die alte Universitätsstadt Salamanca reisen und habe am Vortag durch einen Anruf bei der Kongressleitung in Erfahrung gebracht, dass auch Vera sich angemeldet hatte. Er wusste allerdings nicht, ob ihr klar war, dass sie sich in Salamanca begegnen würden.

»Aber das hoffst du«, tippte ich. »Du hoffst, Vera im April zu sehen?«

Er antwortete nicht. Ich konnte auch nicht sehen, ob er seinen Kopf bewegte.

An diesem Abend wurden alle Tische im Restaurant des Maravu zusammengeschoben. Ich hatte das selber vorgeschlagen, da so viele Gäste allein reisten. Als Ana und José sich als erste Essensgäste einfanden, warf ich einen letzten Blick auf das Bild mit den acht Türmen und wollte Frank die Karte zurückgeben.

»Die kannst du behalten«, sagte er. »Ich kann mich ja doch an jedes einzelne Wort erinnern.«

Sein bitterer Unterton entging mir nicht und ich versuchte ihn umzustimmen. Doch er blieb standhaft. Er schien einen wichtigen Entschluss gefasst zu haben, als er sagte:

»Wenn ich sie behalte, zerreiße ich sie wahrscheinlich irgendwann. Da ist es doch besser, du bewahrst sie für mich auf. Wer weiß – vielleicht laufen wir uns ja eines Tages wieder über den Weg?«

Ich beschloss trotzdem, ihm die Karte zurückzugeben, ehe er die Insel wieder verließ. Doch am Morgen seiner Abreise wurde ich von einem Ereignis im Maravu abgelenkt.

*

Dass ich diesem Norweger dann wirklich ein knappes Jahr später wieder begegnete, war einer von diesen seltsamen Zufällen, die unser Leben würzen und hin und wieder die Hoffnung freisetzen, dass es doch verborgene Kräfte gibt, die unser Leben von der Seitenlinie her verfolgen und ab und zu an unseren Schicksalsfäden ziehen.

Es war Zufall, dass jetzt nicht mehr nur eine alte Ansichtskarte vor mir liegt. Inzwischen besitze ich außerdem einen langen Brief, den Frank nach ihrem Wiedersehen im April an Vera geschrieben hat. Mir kommt es vor wie ein persönlicher Sieg, dass dieses außergewöhnliche Dokument sich nun in meiner Obhut befindet, was sicher daran liegt, dass ich Frank zufällig in Madrid wieder getroffen habe. Und noch dazu in dem Hotel, in dem er an jenen Tagen im Mai an Vera geschrieben hatte. Es war im Hotel Palace, im November 1998.

In seinem Brief an Vera schildert Frank mehrere Episoden, die wir auf den Fidschiinseln gemeinsam erlebt haben. Er schreibt natürlich vor allem von Ana und José, bezieht sich aber auch auf einige der Gespräche, die er und ich miteinander geführt haben.

Da ich mich entschlossen habe, den langen Brief vollständig wiederzugeben, scheint es durchaus angebracht, Franks Darstellung ab und zu durch einige eigene Kommentare zu ergänzen. Ich werde jedoch zuerst seinen Brief

an Vera vorlegen und danach ein ausführliches Nachwort folgen lassen.

Ich freue mich natürlich, dass diese lange Epistel vor mir liegt, nicht zuletzt, weil ich dadurch auch die zweiundfünfzig Paragraphen des Manifests studieren kann. Ich möchte noch darauf hinweisen, dass es ein absoluter Irrtum wäre, nun anzunehmen, ich hätte einen persönlichen Brief an mich gerissen. So ist das nicht, wirklich nicht. Aber auf diese Frage werde ich später zurückkommen.

*

In wenigen Monaten werden wir ins einundzwanzigste Jahrhundert eintreten. Ich finde, dass die Zeit dahinfliegt. Ich finde, die Zeit fliegt schneller und schneller dahin.

Schon als Junge – was nicht lange her ist – habe ich gewusst, dass ich siebenundsechzig Jahre alt sein würde, sollte ich den bevorstehenden Jahrtausendwechsel noch erleben. Das war immer eine faszinierende und zugleich erschreckende Vorstellung. Von Sheila musste ich in diesem Jahrhundert Abschied nehmen. Sie wurde nur neunundfünfzig.

Vielleicht werde ich den Jahrtausendwechsel auf der Insel an der Datumsgrenze verbringen. Ich spiele mit dem Gedanken, den Brief an Vera in eine Zeitkapsel einzuschließen, die tausend Jahre lang versiegelt bleiben soll. Vielleicht braucht er vorher gar nicht veröffentlicht zu werden, vielleicht lässt sich das auch über das Manifest sagen. Tausend Jahre sind kein nennenswertes Alter, jedenfalls nicht im Vergleich zu der riesigen Zeitspanne, die das Manifest umschließt. Aber tausend Jahre reichen doch aus, um die meisten Spuren der jetzt lebenden Menschen zu tilgen, und die Geschichte von Ana Maria Maya wird bestenfalls als Sage aus grauer Vorzeit existieren.

Ich habe jetzt ein Alter erreicht, in dem es nicht mehr so wichtig erscheint, ob das, was ich auf dem Herzen habe,

ans Licht kommt. Wichtig ist, dass es früher oder später gesagt wird, es braucht nicht einmal von mir gesagt zu werden. Vielleicht finde ich deshalb die Sache mit der Zeitkapsel so interessant. In tausend Jahren wird auf der Welt hoffentlich etwas weniger Lärm gemacht.

*

Nachdem ich den Brief an Vera noch einmal gelesen habe, fühle ich mich endlich in der Lage, Sheilas Kleider auszusortieren. Die Zeit ist jetzt reif. Morgen kommen die Leute von der Heilsarmee, sie haben gesagt, dass sie alles abholen. Sie nehmen auch die alten Kleider mit, obwohl sie die sicher nicht loswerden. Mir kommt das alles so vor, als entfernte ich ein altes Schwalbennest, in dem schon seit Jahren keine Vögel mehr hausen. Bald werde ich mich als Witwer etabliert haben. Auch das ist ein Dasein. Ich zucke nicht mehr so heftig zusammen, wenn mein Blick unvermittelt auf das große Farbfoto von Sheila fällt.

Nachdem ich in letzter Zeit so viel zurückgeblickt habe, kann es paradox wirken, dass ich noch immer ohne zu zögern Veras Zaubertrank leeren würde. Ich würde ohne mit der Wimper zu zucken zugreifen und das sogar ohne zu wissen, wem ich die andere Hälfte geben könnte. Für Sheila ist es ja auf jeden Fall zu spät. In ihrem letzten Jahr hat sie nicht viel mehr bekommen als Zellgifte.

Morgen habe ich eine Verabredung. Ich habe Chris Batt zum Essen eingeladen. Chris ist der Leiter der neuen Croydoner Bibliothek. Ich bin dort Stammkunde. Ich halte es für eine große Ehre für unseren Stadtteil, dass wir jetzt eine moderne Bibliothek mit Rolltreppen zwischen den Etagen haben. Chris ist ein geschäftiger Bursche. Ich glaube nicht, dass er in der Bar des Maravu das Feuerzeug angeknipst hätte. Und er hätte den Anblick der vielen Kröten sicher auch nicht ekelhaft gefunden.

Ich möchte Chris fragen, was er dazu meint: Wird das

Vorwort eines Buches normalerweise vor oder erst nach dem eigentlichen Buch geschrieben? Ich glaube, dass es fast immer als Letztes entsteht. Das würde einer anderen Überlegung entsprechen, die ich schon häufiger angestellt habe, nicht zuletzt nach der Lektüre von Franks Brief.

Nachdem die ersten Amphibien aufs trockene Land gekrochen waren, sollten noch hundert Millionen Jahre vergehen, ehe ein lebendes Wesen auf diesem Planeten imstande war, eine Beschreibung dieses Ereignisses zu liefern. Erst heute können wir das Vorwort zur Geschichte der Menschheit schreiben – eine Geschichte, die schon sehr, sehr lange zurückliegt. Auf diese Weise beißt sich das Wesen der Dinge selber in den Schwanz. Das gilt vielleicht für alle Schöpfungsprozesse. Vielleicht trifft es auch auf musikalische Kompositionen zu. Ich bilde mir ein, dass bei einer Symphonie der Auftakt als Allerletztes komponiert wird. Ich werde Chris fragen, wie er das sieht. Er ist ein großer Humorist, aber ich halte ihn auch für einen klugen Mann. Ich glaube nicht, dass Chris Batt mir auch nur eine einzige Operette nennen kann, bei der die Ouvertüre entstanden ist, ehe die restliche Operette ganz und gar fertig gestellt war. Übersicht über einen Handlungsverlauf erhalten wir erst, wenn diese Übersicht uns nicht mehr viel nützt. Niemals kann der Donner uns vor dem Blitz warnen. Wer das Schicksal durchschauen will, muss es überleben.

Ich weiß nicht, ob Chris Batt Ahnung von Astronomie hat, aber ich werde ihn fragen, was er von folgender kurzer Zusammenfassung der Geschichte des Universums hält: Der Applaus für den Urknall kam erst fünfzehn Jahrmilliarden nach dem großen Ereignis.

Nun folgt der vollständige Brief an Vera.

Croydon, Juni 1999

John Spooke

